

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 25

Artikel: So ein "Eidgenössisches" ...
Autor: Leuzinger, Fridolin / Esper
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So ein «Eidgenössisches» ...

Als Albi Wirth und ich einmal zu einem «Eidgenössischen» anreisten, wussten wir beide nicht, was auf uns da noch kommen sollte. Doch wollen unsere Frauen, Freunde und Bekannten bis heute nicht verstehen, dass eigentlich nur der Aus-

Von Fridolin Leuzinger

tragungsmodus schuld ist, das heisst so richtig gegen uns lief, weil Albi seinen Karabiner ausgerechnet jetzt in Revision hatte. Auch war meine Schiessbrille in einem desolaten Zustand; man sieht schon, die Voraussetzungen waren nicht gerade optimal, wenn man bei einem Eidgenössischen Schützenfest reüssieren will.

Personlich ist mir die Freude am Dabeisein wichtiger als die Ausübung des ersten National-sportes selber. Albi hält es da ziemlich ähnlich, er trainiert auch nicht richtig fleissig, höchstens einmal die Woche mit der Luftpistole, wenn ausnahmsweise die Kinder pünktlich zur Stelle sind. Hingegen sind es unsere Frauen, Freunde und Bekannten, die uns die Freude am Schiesssport verleidet haben, weil sie dauernd wiederholen, wie schlecht wir am letzten «Eidgenössischen» ausgesehen hätten, wenn sie uns nämlich nur gesehen hätten. Leider kommt nun Chur für uns zwei kaum mehr in Frage – man hat eine Kamarilla gebildet, und nun kann keiner mehr König werden.

Das ist insofern bedauerlich, als die Chancen intakt wären, sofern wir endlich einmal zum Schiessen kämen. Doch wenn man um jeden Zentimeter in der Festhalle kämpfen muss, um überhaupt einen Standplatz zu erhalten, dann sinkt natürlich auch des geeichtesten Schützen Moral. Wir fühlten uns zuvor richtig mitgerissen, bis die Konkurrenz und das Servicepersonal ständig an uns herumzunörgeln begannen. Und zudem sind auf der Bühne im grossen Festzelt Dutzende von Fahnen ausgestellt, Pokale und dergleichen, dabei wartet männiglich nur auf die Rahmschnitzel mit Nüdeli. Wie soll man ansonsten fit in den Wettkampf steigen?

Wie gesagt, ein Schützenfest ist kein Schleck, wenn man unter miserablen Bedingungen starten muss. Eineinhalb Kilometer vom Parkplatz zur Munitionsausgabe, das hält doch heute kein normaler Mensch mehr aus. Dann die Kontrolle! Neben Albi steht ein junger Mensch, massig, mit strähnigem Haar, fordert uns

auf, schneller zu essen. Er muss sich «warmmachen», sagt er. Wo er nur solche Ausdrücke her nimmt, ausser vom Fernsehen?

Der junge Mensch sagt, er würde uns alle vom Boden weg schiessen, sagt er, Grenadier und arbeitslos, dreizehn Tage Kiste, aber im Schiessen immer zuvorderst. Lehre abgebrochen, ab von zu Hause und so weiter. «Milieugeschädigt» sagen dem die Psychologen. Doch die sind es meistens auch. Er geht jeden Freitag an ein Schützenfest, wenn Saison ist. Dabei spielt Geld keine Rolle, er verdient es mit Teilzeitarbeit auf dem Bau. Und ausserdem kann man auch wieder einmal stempeln gehen: Hauptsache, die Kasse stimmt. Die Medaillen trägt er übrigens an der Innenseite der Lederjacke – kommende Weltmeister geben sich meistens gelassen, bevor sie zum goldenen Schuss kommen.

Der junge Mann sagt auch, dass Schiessen «für mich Krieg ist», man würde «jeden umlegen, wenn die Zeit gekommen ist». Keine Silbe ist übertrieben. Jetzt knallt er das Sturmgewehr auf den Tisch, dass sämtliche Bierbecher überschwappen. Es gibt keine sonderliche Erschütterung bei den übrigen Tischbewohnern. Sie üben die Konzentration.

Nur einer sagt: «Hilfe! Hilfe! Die Jungschützen kommen!» «Böbbes» ist gelernter Waffen-Mech., das Gewinnen interessiert ihn überhaupt nicht, er will dabeisein, wenn man bei der Abendunterhaltung «die Weiber flachlegen» kann. Gefahr ist der Reiz, das denken Albi und ich, wir in Zivil, die Jungschützen, die jetzt immer zahlreicher eintrudeln, in schwarzen Lederjacken, Jeans, Stiefeln mit stabilen Stahlkappen. Ja, wie soll man da noch ins Endverlesen kommen. So ein Schützenfest ist auch ein Generationenproblem: «Böbbes» zeigt mir den linken Arm, er wird nie wieder ganz gerade werden, er hat einmal seine Lieblingskollegen verprügelt.

Wir unbewaffnet, wie wir noch sind, was sollen wir tun? Rolli, der sich uns gegenübergesetzt, trägt einen Ledergürtel mit einem dicken Metallkopf. «Mach keinen Mais!» sagt Albi. Wir wechseln ins kleine Festzelt, ohne Abgabe der Essbons. Wir erleben weiter Menschliches, gesehen durch die Optik der Sachlichkeit. Die Jugend ist schiessbereit.

Am Tisch links vorn sitzen zwölf junge Frauen, teils mit Hand- und Faustfeuerwaffen ausgerüstet, strecken tätowierte Arme über das kalte Weiss der mit Papier abgedeckten Tischfläche. Man weiss: Das Nachmittagsprogramm beginnt. Senioren und Junioren sitzen ergriffen beisammen, in dramatischer Hoffnung auf Unterhaltung, Girlanden schaukeln, aber die Finger der Teilnehmer scheinen immer griffbereit.

Man verspricht sich einen gemütlichen Nachmittag, ein bisschen Benny Rehmann, ein Conférencier stellt gescheite Fragen über den Schiesssport, mit viel Background spielen die «Hot Dogs» und später «Spellhouse», die Sieger des Presseschießens, winken in den Saal, die Frau Martinetti aus dem Tessin klatscht auch ein wenig Stimmung in das Zelt – so, und nun wissen Sie, liebe Leserinnen und Leser, weswegen unser letztes Schützenfest statt eines Tages ganze drei Tage gedauert hat, was uns unsere Frauen, Freunde und Bekannten nie verzeihen wollen: Es war die reine Rekonvaleszenz ...

